

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag den 18 Juni 1882.

Nr. 279.

Deutschland.

Berlin, 17. Juni. Woran hat Fürst Bismarck, der in einen unlöslichen Konflikt mit dem eigenen Lande, mit dem eigenen Parlamente gerathen war, zuerst seine Macht erprobt, seine Autorität hergestellt, sein Prestige gewonnen, woran sonst als an Oesterreich? . . . so fragt das „N. W. Tgbl.“ und fährt fort: Mit dem Schwerte, das die Schlacht bei Königgrätz geschlagen, wurde auch der innere Konflikt in Preußen durchhaut, dem Siege auf dem Schlachtfelde folgte der Sieg auf der parlamentarischen Tribüne, es gab keine Opposition mehr und daher auch keinen Konflikt. Heute, nach sechs Jahren, kämpft Fürst Bismarck im eigenen Lande wieder mit einer Opposition, und wenn auch in Deutschland vorherhand noch nicht abermals von einem unlöslichen Konflikt die Rede sein kann, so steht man doch die Schwierigkeiten zusehends wachsend, so fühlt man dennoch eine zunehmende Verschärfung der Gegensätze, so hört man doch schon Kampferufe aus der alten Konfliktzeit. Und da ist es wieder Oesterreich, an welchem Fürst Bismarck, diesmal glücklicherweise nur durch Lehre und Beispiel, die Unflughet, die Kurzsichtigkeit, die Gefährlichkeit der Opposition darzuthun sucht. Er, der die Opposition seiner eigenen national-liberalen und Fortschrittspartei nicht zu überwinden vermag, packt die österreichische Verfassungspartei an, und in der Rede, die er am 14. Juni im deutschen Reichstag gehalten hat, versuchte er in einem überaus heftigen und rücksichtslosen Angriffe, dieser Partei ein Königgrätz zu bereiten. Man kennt den Wortlaut der Oesterreich und die Verfassungspartei betreffenden Stellen der letzten Rede des Fürsten Bismarck, und diese Rede, sie ist für uns (Oesterreich) ein höchst wichtiges und bedeutungsvolles Ereignis schon deshalb, weil Fürst Bismarck, so wie er sich in dem blutigen Königgrätz auf die Seite der Ungarn gestellt hatte, nunmehr in dem Königgrätz, das er auf der Tribüne schlug, sich auf die Seite der nichtdeutschen Nationalitäten Oesterreichs stellt. . . .

Hat Fürst Bismarck damit nur die Opposition gegen die Regierung eines befreundeten, verbündeten Staates überhaupt treffen, dieser Regierung damit bloß einen Freundschafsdienst erweisen wollen? Oder ist mit diesem Angriffe noch ein anderer tieferer Zweck verbunden? . . . Schon im Eingang seiner Rede rief Fürst Bismarck seiner Opposition

die drohenden Worte zu: „Rühren Sie mir nicht am Militärbudget, da hört alle Gemüthlichkeit auf!“ In diesen Worten enthielt sich das Geheimniß, weshalb Fürst Bismarck die österreichische Verfassungspartei mit seiner schneidendsten und grimmigsten Kritik getroffen hat. Die österreichische Verfassungspartei war dem Fürsten Bismarck seit dem Momente tief verhaßt, in welchem sie die Absicht an den Tag gelegt hatte, das Militärbudget wirksam zu entlasten. Ein solches Beispiel, wenn es wirklich gegeben worden wäre, hätte Nachahmung in Deutschland finden können, ja, es hätte den großen Fiskus der Bismarckschen Politik wesentlich gestört. Und hier kommen wir auf eine Reihe von Thatfachen, die nur in intimen Kreisen bekannt sind, auf Thatfachen, die ein überaus bezeichnendes Licht auf die letzte Rede des Fürsten Bismarck werfen. . . .

Drei Jahre sind's nun her, daß Fürst Bismarck in Wien weilte, um die Bedingungen des österreichisch-deutschen Bündnisses festzustellen. Bei der Frage der Verlängerung des Wehrgesetzes auf weitere zehn Jahre hatte die Verfassungspartei sich schwierig gezeigt. Es war nicht mehr zu erreichen als die Prolongation desselben auf vorläufig nur Ein Jahr. In dem Linzer Programm der Partei wurde die Nothwendigkeit, wesentliche Ersparungen am Militärbudget zu erzielen, in lebhafter Art betont. Für die maßgebenden Kreise lag die Besorgniß nahe, daß die Idee, die Kriegsmärkte der Armee von 800,000 auf 600,000 Mann herabzusetzen, in der Verfassungspartei einen starken Anhang finden könnte. Graf Taaffe wurde mit der Präsidentschaft des Ministeriums betraut, auf ihn wurde die Hoffnung gesetzt, daß er das Wehrgesetz unverändert durchbringen werde. So sagten die Dinge, als Fürst Bismarck in Wien erschien, um das Bündniß mit Oesterreich, das den Eckstein seines Systems der europäischen Politik bildet, zu vereinbaren. Die Kardinalbedingung, von der er ausging, war nun die: Oesterreich müsse eine Kriegsarmee von acht malhundert Mann haben und der Bestand dieser bewaffneten Macht müsse mindestens für zehn Jahre gesichert erscheinen. Das war das erste und das letzte Wort des Fürsten Bismarck und wenn man die Allianz mit Deutschland haben wollte, so mußte diese Bedingung von Allem erfüllt werden. Der damalige Landesvertheidigungsminister, General Horst,

der selbst der Verfassungspartei angehörte, begann nun Verhandlungen über die Feststellung des Wehrgesetzes in dem bezeichneten Sinn mit den hervorragenden Persönlichkeiten der Verfassungspartei und er wandte sich selbstverständlich erst an Herrn Dr. Herbst. Man muß nicht vergessen, daß bezüglich des entscheidenden Punktes, der 800,000 Mann nämlich, die Zweidrittelmajorität im Parlament nothwendig war. Wie nun auch das Resultat der Besprechungen des Generals Horst mit Herrn Dr. Herbst beschaffen gewesen sein mag, gewiß ist, daß der Minister sich der Hoffnung hingab, Herr Dr. Herbst und mit ihm das Gros der Verfassungspartei würden für die unveränderte Annahme des Wehrgesetzes eintreten. Allein es trat bekanntlich das Gegenheil ein, obgleich behauptet wird, daß Herr Dr. Herbst über jene Bedingung des Fürsten Bismarck und über die Wichtigkeit, welche die Reglementation des Wehrgesetzes, und in der That, wären nicht im letzten Augenblicke einige und dreißig Mitglieder der Verfassungspartei abgefallen, so wäre das Wehrgesetz, wie es ist, nicht für weitere zehn Jahre für gültig erklärt, und damit wäre auch die Kardinalbedingung des Fürsten Bismarck nicht erfüllt worden.

Es ist nun gar nicht zweifelhaft, daß Fürst Bismarck über die Entwicklung dieser Angelegenheit und über die Wendungen, welche sie genommen hatte, sowie über die Rolle, welche Herr Dr. Herbst speziell dabei spielte, genau unterrichtet gewesen ist. Das vereinigte Votum der Czechen, der Polen, der Altkatholen und Feudalen, sowie eines Bruchtheiles der Verfassungspartei hat thatsächlich die Allianz Oesterreichs mit Deutschland möglich gemacht, während die Haltung des Gros der deutschen Verfassungspartei diese Allianz beinahe in Frage gestellt, jedenfalls aber dieselbe erst nach einer intensiven Krise möglich gemacht hätte. Fürst Bismarck hat nun bekanntlich ein überaus treues Gedächtniß für seine — Gegner, für alle diejenigen, die seine Fingel irgendwie zu stören sich vermaßen. Und so begreift sich denn auch das harte Urtheil, das er in seiner letzten Rede speziell über Dr. Herbst gefällt hat: das geflügelte Wort von den „Herbstketten“.

von der Politik der Herbst'schen Partei, der „Herbstketten“, weil sie nie etwas zur rechten Zeit gethan“, der Abfragebrief an die einzige Partei, welche die Interessen des deutschen Volksthum in Oesterreich vertritt, die Zustimmung zur Politik des Cabinets Taaffe, die Anerkennung der jetzigen Majorität des Reichsrathes als die nothwendigen und unerlässlichen. „Rühren Sie mir nicht am Militärbudget, denn da hört alle Gemüthlichkeit auf!“ — dieses Wort, es gilt auch der österreichischen Opposition und nicht bloß der Opposition im deutschen Reichstage; ja es wendet sich direkt gegen die österreichische Verfassungspartei, der Fürst Bismarck den furchtbaren Vorwurf macht, daß sie die Interessen der Deutschen in Oesterreich preisgegeben, weil sie die Dynastie genöthigt habe, sich an andere nationale Parteien anzulehnen.

— Die „Germania“ bemerkt zu der Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß auch für den bisherigen Steuererlaß noch keine definitive Deckung vorhanden ist, sondern erst noch anderweitig gesucht werden muß:

Auch dieser Umstand beweist wieder, daß die bisherige Reform ohne solides Fundament ins Blaue hinein gearbeitet und daß ein klares, festes, ehrliches, umfassendes Programm eine notwendige Vorbedingung jedes Fortschritts auf diesem Gebiete ist; dadurch allein läßt sich auch die „berühmte Zwickmühle“ vermeiden.

— General Boris-Melikow hat am 13. Petersburg verlassen, er hat den Sturz seines Vorgängers in der Nähe mit angesehen, der dadurch an Bitterkeit sicher nichts verlor. Graf Ignatiew wird sich in den nächsten Tagen auf seine Güter in Südrussland begeben. Die Nachricht taucht auf, daß er wieder in der Diplomatie verwendet werden solle und ihm der Botschafterposten in London zugeordnet sei; die Nachricht scheint uns jedenfalls verfrüht zu sein.

Die französische Presse hat sich dem Falle des Grafen Ignatiew gegenüber mit einer auffallenden Zurückhaltung benommen; es scheint, daß Ignatiew doch eine gewisse Sympathie in Frankreich genießt, die er seiner Gegnerschaft gegen Deutschland wohl zum guten Theil verdankt. Der Pariser „Times“-Korrespondent glaubt behaupten zu können, daß der Fall Ignatiew's in Frankreich mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden sei — wir können dafür

hatten sämmtlich Platz genommen und der Supercargo legte vor. Plötzlich legte er die Kelle hin und sank in seinen Stuhl zurück.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte der Kapitän.

„Ich weiß nicht“, stöhnte Lamson, „ich habe solche Schmerzen im Leibe, es brennt und reißt in den Eingeweiden. O weh! O weh!“

Der Kapitän eilte nach seinem Medikamentenschrank, holte die Flasche mit Specacuanha, präparierte schnell eine Dosis und gab sie dem Leidenden. Während dieser die Medizin zu sich nahm, schien dem Kapitän eine furchtbare Erinnerung aufzufallen, er stürzte nochmals an den Schrank, sah hin ein und rief mit dem Tone des Entsetzens:

„Rühren Sie die Suppe nicht an, meine Herren, wenn Ihnen das Leben lieb ist. Essen Sie nicht, die Suppe ist vergiftet! Haben Sie in der Küche davon gegessen, Lamson?“

„Ja, ein wenig“, stöhnte der Unglückliche.

„Ich kann Sie retten, halten Sie sich nur tapfer.“

Der Kapitän holte aus einem der unteren Fächer des Schrankes ein Brechmittel. Der Magen gab alles, was er seit dem Morgen zu sich genommen, wieder heraus, hierauf brachte der Kapitän dem Leidenden noch eine ihm für den Fall passend dünkende Arznei bei und Lamson fühlte sich bald um vieles wohler.

Wir sahen den Kapitän natürlich Alle mit dem größten Erstaunen an. Sobald er mit Lamson fertig war, wandte er sich an uns und sagte: „Ich sehe, meine Herren, wie verwundert Sie sind. Sie haben jedoch nichts mehr zu fürchten. Während Lamson die Arznei nahm, fiel es mir ein, daß es in dem Medikamentenschrank anders als gewöhnlich ausgesehen habe. Ich erschrak, sah nach und fand, daß eine Glasbüchse fehlte, die Glasbüchse mit dem Arsenik. Der Koch war heute Morgen hier gewesen, Lamsons Symptome deuteten auf Arsenikvergiftung, kein Zweifel, die Suppe muß vergiftet sein.“ Hat der schwarze Teufel die ganze Quantität Arsenik in die Suppe gethan, so ent-

Feuilleton.

Die vergiftete Mahlzeit.

(Eine Reiseerinnerung.)

Im Frühjahr des Jahres 1843 machte ich auf dem amerikanischen Schiffe „Hunter“ die Reise nach Gibraltar. Das Schiff wurde geführt von dem Kapitän John Martin, einem kräftigen, verben, bledern, aber etwas jähzornigen Seemann von ungefähr vierzig Jahren, außerdem befanden sich auf dem Schiffe zwei Leutenants, der Supercargo und außer mit noch zwei Passagiere, eine Gesellschaft, die vermöge der naturwüchsigen Herzlichkeit und Güte der Seeleute, der Bildung und Lebenswürdigkeit des Supercargos und meiner beiden Reisegefährten nichts zu wünschen übrig ließ. Auch das einundzwanzig Mann zählende Schiffsvolk bestand aus fröhlichen frischen Gesellen, unter denen man sich wohl geborgen wußte; nur eine Person auf dem ganzen Schiffe flößte mir entschieden Mißtrauen ein, und das war der Koch. Er war ein Neger, schwarz wie die Nacht, mit Namen Mar Condor. Ein wahrer Riese, mit Brust und Nacken gleich einem Stier, am merkwürdigsten war mir aber sein großer, wie ein Kegel geformter Kopf. Sein Gesicht trug alle der afrikanischen Race eigenen Merkmale, trug aber außerdem so unverkennbar den Stempel der Verschlagenheit, Bosheit und Verworfenheit, daß mich der Anblick mit Schauder erfüllte. Er war indessen ein guter Koch und noch hatte Niemand sich über ihn zu beklagen gehabt.

Am achten Tage passirten wir Passaro, das südliche Vorgebirge der Insel Sizilien, und am Abend traten alle Anzeichen ein, welche auf einen nahenden Sturm schließen ließen. Der Kapitän ertheilte sofort die nöthigen Befehle, das gesamte Schiffsvolk machte sich eifrig an die Arbeit, alle Segel wurden eingezogen, aber ehe man damit zu

Ende war, erhob sich der Sturm und es kostete unsägliche Anstrengungen, das große Bramsegel einzuziehen. Während sämmtliche Leute im Schweiß ihres Angesichts arbeiteten, saß der Koch, als ob ihn die ganze Sache nichts anginge, ruhig in seiner Küche. Einer der Matrosen erzählte ihn dort, und fragte, ob denn Mar Condor nicht auch helfen könne.

„Nichtig, den habe ich vergessen“, sagte der Kapitän, der diese Bemerkung gehört hatte. „Mar Condor“, rief er, „komm herauf und hilf am Bramsegel.“

Der Neger rührte sich nicht.

„Mar, hörst Du nicht?“ sagte der Kapitän, näher an die Küche gehend.

„Ja, ich höre“, antwortete der Koch ruhig.

„So komme herauf und lege mit Hand an.“

Der Neger rührte sich nicht.

„Wird Du mir bald gehorchen?“ fragte der Kapitän, dem das Blut in die Schläfe zu steigen begann.

„Das kommt mir nicht zu“, grinste Condor.

„Dir kommt zu, mir zu gehorchen!“ sagte der Kapitän ruhig, aber schon mit vibrierender Stimme.

„Mir kommt bloß zu, für Sie zu kochen“, entgegnete der Neger mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit.

„Mar Condor, komm hierher.“

Es war noch gerade hell genug, um sehen zu können, daß die Zähne des Kapitäns fest auf einander gepreßt waren, und seine Hände sich ballten. Der Neger kam heraus und sah den Kapitän mit einem unverkündeten herausfordernden Blick an.

„Mar Condor, hilf das Bramsegel einzuziehen.“

Die Leute hielten sämmtlich in ihrer Arbeit inne, und sahen dem neuen, furchterregenden Schauspiel zu. Sie kannten des Kapitäns Charakter und wußten, daß mit ihm nicht zu spaßen sei, aber sie kannten auch die Mieskraft des Negers.

„Zum letzten Male, willst Du das Bramsegel einzuziehen helfen?“

„Das ist mein Amt nicht.“

„Willst Du mir gehorchen?“

„Nein.“

Der Kapitän trat einen Schritt vorwärts und schmetterte mit einem Schläge seiner nervigen Faust den Schwarzen zu Boden. Der Kerl raffte sich schnell wieder auf und wollte sich mit einem Fluch auf den Kapitän werfen, dieser war aber darauf vorbereitet und führte einen zweiten noch heftigeren Streich gegen ihn, der ihn in die Schläfe traf und für einige Zeit betäubungselend machte. Als er wieder zu sich kam, waren alle Segel eingezogen; er sah sich einen Augenblick zähnefletschend, wie ein geschlagener Hund, um, und lehrte in seine Küche zurück.

Zwei Tage wüthete der Sturm, aber Dank der vortrefflichen Führung konnte er dem Schiff nichts anhaben und endlich kam der erste Lieutenant mit der Nachricht in die Kajüte, es sei Alles wieder ruhig.

„Ja“, fügte der Kapitän hinzu, „und der Wind hat Appetit gemacht. Lamson, was giebt's denn heute?“

Die Frage war an den Supercargo gerichtet, welcher den Proviantmeister für die erste Kajüte machte.

„Ich habe dem Koch befohlen, uns Suppe und Braten von dem gestern geschlachteten Hammel zu bereiten.“

„Vortrefflich“, nickte der Kapitän und wir stimmten ihm alle bei, denn Condor war ein Meister in der Bereitung von Suppen.

Kurz vor Tisch ging der Supercargo nach der Küche, um noch einmal nach dem Rechten zu sehen, und kam, sich die Lippen leckend, zurück.

„Nun, wie ist's?“ fragte der Kapitän.

„Rösth.“

Es dauerte nicht lange, so wurde in der Kajüte der Tisch gedeckt und die Suppe in einem großen, blankgeschweiften Zinnnapf aufgetragen. Wir

wenigstens in der französischen Presse den Beweis nicht finden.

Was die englische Presse betrifft, so ist die „Daily News“ geneigt, den Fall Ignatiev's auf den Eindruck zurückzuführen, welchen die Judenverfolgungen in Europa gemacht. Sein Mißtrauen, so meint das Blatt, wurde erhöht, als die kommerziellen Klassen begannen, der Krone vorzustellen, daß die Ruhestörungen und die Flucht der Juden die Handelsinteressen Rußlands ernst schädigen. Unglücklicherweise, so schließt die „Daily News“, deutet die Ernennung des Grafen Tolstoi zum Nachfolger Ignatiev's keine Neigung seitens des Kaisers an, den Pfad innerer Reformen entschlossen zu betreten.

Die Versicherungen der englischen und der französischen Regierung in den beiden Parlamenten, daß die Ruhe in Ägypten in den letzten Tagen nicht von Neuem gestört worden sei, ändern nichts an der Thatsache, daß die Gährung in Alexandrien wie in Kairo in stetem Wachsthum begriffen ist. Die daselbst herrschende Panik wird durch die Flucht der Europäer auf die Schiffe am deutlichsten charakterisiert. Wie der „St. James Gazette“ übermittelte Privattelegramme melden, befinden sich aber auch die nach Alexandrien geflüchteten Personen, welche von dort aus einen sicheren Ort gewinnen wollen, bisher in der unglücklichsten Lage, da es einmal noch an genügenden Transportmitteln fehlt, dann aber die ägyptischen Soldaten das Verlassen des Hafens zu verhindern suchen. Im europäischen Stadtyiertel von Alexandrien sind die Häuser allgemein verbarrikadirt, und die Bewohner haben sich mit Waffen versehen, entschlossen, etwaigen Angriffen einen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Die „St. James Gazette“ fügt hinzu: „Nur eine einzige Meinung wiegt vor, daß nämlich ein Ausbruch unvermeidlich ist, und daß, wenn derselbe erfolgt, er einen sehr blutigen Charakter tragen wird.“ Gegenüber der Frage, wie es geschehen kann, daß trotz der zahlreichen europäischen Kriegsschiffe derartige Zustände möglich sind, lautet die Antwort nach wie vor dahin, daß keine der zunächst beteiligten Mächte der andern den Vortritt eingeräumt wissen will. Von dieser günstigen politischen Konjunktur gedenken andererseits Ägypten und die Pforte den ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Daß morgen etwa 1000 Personen aus Ägypten nach Triest zu flüchten beabsichtigen, ist bereits gemeldet worden. Zugleich wird der „Nordd. Allg. Ztg.“ aus Triest geschrieben:

„In Folge der beunruhigenden Nachrichten aus Alexandrien hat die Direktion des österreichischen Lloyd schon gestern einen ihrer größten Dampfer, den „Ettore“, mit voller Kraft nach Alexandrien fahren lassen, um nöthigenfalls den Europäern Schutz zu gewähren; und nachdem sich heute die Nachricht verbreitete, daß 1800 Flüchtlinge zur Abreise bereit seien und auf Schiffsgelegenheit warteten, schickte die genannte Gesellschaft noch zwei andere große Dampfer, „Achille“ und „Minerva“, nach derselben Bestimmung ab. Diese Maßregel wird auch den deutschen Staatsbürgern in Ägypten Beruhigung bringen.“

Es liegen noch folgende Telegramme vor:
London, 17. Juni. Der „Times“ wird aus Konstantinopel vom gestrigen Tage gemeldet, die Pforte beabsichtige nicht, Truppen nach Ägypten zu entsenden; sie werde einen neuen Kommissar, wahrscheinlich Mustafä Pascha, nach Ägypten schicken.

Konstantinopel, 17. Juni. Der französische Botschafter, Marquis de Noailles, theilte gestern eine Depesche Freycinet's mit, in welcher auf

halt dieser Rapp genug, um hundert Mann zu versorgen.

Instinktmäßig flohen wir alle den Tisch, und einen Augenblick herrschte Todesstille in der Kaserne. Endlich sagte der zweite Leutnant:

„Gott im Himmel, wie nahe war uns Al'n der schrecklichste Tod! Ich war heute Morgen in der Küche, da sah mich der schwarze Teufel mit Augen an, die wie die einer Schlange funkelten; mich beschlich unwillkürlich ein Gefühl der Furcht!“

„Wir wollen ihn in Sicherheit bringen und ihm das Gefährnis erpressen“, sagte Martin, nahm einen sechsflüßigen Revolver und bat, es möchten ihm Einige folgen.

Wir Alle gingen mit. Auf dem Deck fanden wir bereits den Neger auf dem Boden liegen, und den Kapitän, der ihn mit einem Schlag seiner Faust niedergestreckt hatte, auf ihm knien. Wir banden ihn und er gestand ohne Umstände, daß er den Asenit in die Suppe gethan habe, um den Kapitän zu morden; wie viel von uns mit ihm zu Grunde gingen, war ihm gleichgültig. Er glaubte, wir hätten von der Suppe gegessen, als er aber erfuhr, daß wir gerettet wären, heulte er in ohnmächtiger Wuth wie ein wildes Thier.

Der Skurke ward an Händen und Füßen gebunden und in den unteren Schiffsraum geworfen; es gelang ihm aber, die Hände frei zu bekommen, und ehe ihn Jemand daran hindern konnte, über Bord zu springen. Hatte er dabei gehofft sich durch Schwimmen zu retten, so war diese Hoffnung eine vergebliche, da seine Arme gebunden waren. Er sank unter und wir sahen ihn nicht wieder. Unter dem Schiffe fand sich ein anderer Ruch und wir waren dem Schwarzen gewissermaßen dankbar, daß er uns von seiner Gegenwart befreit hatte.

Der Subercargo genas bald wieder.
Ich verließ das Schiff bei Gibraltar und habe Kapitän Martin nicht wieder gesehen, werde aber weder ihn, noch das auf seinem Schiffe befindliche Thier jemals vergessen.

die nach der Ankunft Derwisch Paschas, der die Verantwortung für die Ereignisse übernommen habe, eingetretene Verschlimmerung der Lage in Ägypten hingewiesen und die Pforte aufgefordert wird, einen Entschluß zu fassen. Der Botschafter, welcher gestern eingeladen war, der Selamlifeyer beizuwohnen, hatte nach dem Gebete in der Moschee eine lange Unterredung mit dem Sultan, welcher günstige Dispositionen für die Lösung der ägyptischen Frage bekundete. Ghazi Mustafä Pascha soll anstatt Derwisch Paschas nach Ägypten gehen. Der Avisodampfer „Ferraja“ sollte bereits gestern Abend, angeblich mit Mustafä Pascha an Bord, nach Alexandrien abgehen. — Eine offizielle Depesche meldet: Nachdem Arabi Pascha sich für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Alexandrien verbürgt hat, wird der Rheide wahrscheinlich alsbald nach der Ankunft des Avisodampfers „Ferraja“ nach Kairo zurückkehren. Der österreichische Lloydampfer „Danae“ ist auf Verlangen des deutschen Konsuls in Alexandrien dorthin abgegangen, um eventuell deutsche Staatsangehörige einzuschiffen. Andere Dampfer bereiten sich zur Abfahrt nach Ägypten vor.

— Gestern wurde dem ehemaligen Bürgermeister von Wien, Dr. v. Newald, eine mit 24,955 Unterschriften bedeckte Vertrauensadresse der Wähler Wiens überreicht, deren Inhalt einen Glückwunsch wegen dessen Freisprechung und die Versicherung enthält, daß die Ringtheater-Katastrophe ihm nicht die Sympathien der Bevölkerung geraubt habe. Dr. Newald erklärte, er werde, falls ein Ruf der Bevölkerung an ihn ergehen sollte, sich neuerdings den öffentlichen Interessen widmen.

— Die Kommission des Reichstags zur Vorbereitung des Arbeiter-Kranken- und Arbeiter-Unfall Versicherungsgesetzes hielt gestern Abend noch eine Sitzung ab, um sich über die geschäftliche Behandlung der ihr überwiesenen Gesetzentwürfe schlußfähig zu machen. Die Kommission beschloß, während der Vertagungspause auch ihre Thätigkeit ruhen zu lassen und die nächste Sitzung erst am 30. November, Abends 8 Uhr, eventuell, wenn das Plenum des Reichstags schon früher zur Thätigkeit zusammenberufen werden sollte, an dem Abend desselben Tages wieder ihre Beratungen aufzunehmen, an welchem die erste Plenarsitzung abgehalten wird.

— Der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hatte dem Minister der öffentlichen Arbeiten im September vorigen Jahres ein Gutachten über die Klassifikationsbedingungen für Eisen- und Stahlfabrikate überreicht, welches von einer Kommission des Vereins deutscher Eisenhüttenleute erstattet und von den Mitgliedern des erstgenannten Vereins angenommen worden war. In Bezug auf Aren, Adressen und Schienen stimmten die in dem Gutachten gemachten Vorschläge mit den im Juli 1880 erlassenen ministeriellen Bestimmungen zum größten Theile überein; es wurden jedoch noch einzelne Aenderungen gewünscht, über deren Zweckmäßigkeit oder Zulässigkeit die königlichen Eisenbahndirektionen zum Berichte aufgefordert worden sind. Aus den von diesen eingegangenen Gutachten ergibt sich nun, wie wir dem „Zentralblatt der Bauverwaltung“ entnehmen, daß die Anfertigung der Schienen, Aren und Adressen, welche unter Zugrundelegung der speziellen Bedingungen vom Juli 1880 geliefert wurden, erheblichen Schwierigkeiten nicht begegnet ist, und daß es im Interesse der Sicherheit des Eisenbahnbetriebes nicht für zulässig erachtet werden kann, die Anforderungen an die Qualität dieser Materialien zu ermäßigen. Dies gilt insbesondere bezüglich des vom Verein beantragten Fortfalls der sogenannten Qualitätszahl — d. h. Addition von absoluter Festigkeit und Zähigkeit, was ohne gleichzeitige Erhöhung der einzelnen Summanden nicht thunlich erschiene.

Die von diesem Verein für die Lieferung derjenigen Materialien, für welche einheitliche Vorschriften vom Ministerium noch nicht erlassen sind, nämlich für eiserne Schwellen, Lachsen, Blech, Stabisen und Konstruktionsmaterial vorgeschlagenen Qualitätsproben sind von den königlichen Eisenbahnverwaltungen im Allgemeinen als genügend anerkannt worden, und bei den künftigen Ausschreibungen sollen in der Regel keine höheren Qualitätsvorschriften gestellt werden, als in dem Gutachten des Vereins deutscher Eisenhüttenleute enthalten sind.

Uebrigens wird in der an den Verein ergangenen Antwort des Ministers nicht unerwähnt gelassen, daß auch aus dem Kreise der Fabrikanten darauf aufmerksam gemacht ist, daß eine zu weit gehende Ermäßigung der Qualitätsvorschriften geeignet ist, die eine gute Qualität erzeugenden Industriebetriebe zu Gunsten der minder guten aber billigeren Materialien fabrizirenden Werke dauernd zu benachtheiligen, und zugleich wird der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß nicht bloß die konsumirenden Eisenbahnverwaltungen, sondern auch die produzierenden Industriellen ein erhebliches Interesse daran haben, daß der gute Ruf, welchen die Qualität der deutschen Stahl- und Eisenfabrikate genießt, auch dauernd erhalten bleibe.

Ausland.

Paris, 16. Juni. Gambetta versicherte einem namhaften Diplomaten, der ihm seinen Abschiedsbesuch abstattete, daß er fest entschlossen wäre, unter keinen Umständen die Regierung wieder zu übernehmen, so lange die gegenwärtige Kammer existire und Jules Greys Staatschef sein würde. Er erachte jedoch die Stellung Freycinet's für erschüttert und zweifle nicht daran, daß derselbe, wenn auch nicht sofort, doch jedenfalls sogleich nach Beendigung der parlamentarischen Ferien zum Rücktritt gezwungen sein werde. Der Kammerpräsident Brisson werde sich sodann dazu entschließen müssen,

seinen bequemen Posten mit demjenigen eines Konseilspräsidenten zu vertauschen, da weder Jules Ferry noch Leon Say im Stande sein würden, ein irgendwie lebensfähiges Kabinett zu bilden.

London, 16. Juni. Der „Morning Advertiser“ bringt anknüpfend an die Montagerede des Fürsten Bismarck einen interessanten und sehr sympathischen Artikel, an dessen Schluß gesagt wird: Die Macht Deutschlands und das Verbleiben des Fürsten Bismarck an der Spitze der deutschen Angelegenheiten bilden die beste Sicherheit, welche Europa für die friedliche Lösung der vielen schwierigen Fragen hat, welche zu lösen dessen Diplomatie bisher ermangelte.

Darwin hinterließ ein Vermögen von 140,000 Pfund Sterl.

Das Kanalgeschwader, aus fünf Schiffen bestehend, traf Mittwoch in Gibraltar ein und nach Donnerstag Morgen auf einen am Mittwoch Abend eingetroffenen Befehl ostwärts in See.

Provinzielles.

Stettin, 18. Juni. Der Oberförster Loge feil zu Zerrin ist auf die durch Befetzung des Oberförsters Billig erledigte Oberförsterstelle zu Rehberg im Regierungs-Bezirk Stettin versetzt worden.

— Der Oberförster-Kandidat Dregger ist zum Oberförster ernannt, und es ist ihm die Oberförsterstelle zu Zerrin im Regierungsbezirk Köslin übertragen worden.

— Der Kreis-Bauinspektor Naumann in Darkehmen ist in gleicher Amtseigenschaft nach Köslin versetzt worden.

— Der Post-Dampfer „Titania“ ist mit 69 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen und mit 56 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga“, Kapitän E. Pfeiffer, ist am Sonnabend mit 62 Passagieren nach Riga von hier abgegangen.

— Vom 11. bis 17. Juni sind in der Volkshaus 1358 Portionen verabreicht.

— Im Elysium-Theater tritt heute, Sonntag, der geschätzte Gast dieser Bühne, Herr Direktor Barona, in einer seiner Glanzrollen auf. Der beliebte Künstler, dessen Gastspiel zum Bedauern aller Theaterfreunde nun bald zu Ende geht, spielt die Titelrolle in dem stets überaus beifällig aufgenommenen Lustspiel: „Doktor Klaus.“ Ohne Zweifel werden die hiesigen Kunstfreunde es nicht versäumen, heute das Elysium-Theater zahlreich zu besuchen und hierdurch Herrn Direktor Barona ihre Sympathie zu bezeugen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Elysiumtheater: „Doktor Klaus.“ Lustsp. 5 Akte. Bellevue: Gastspiel der Theatropolis-Compagnie. Dazu: „Engländer auf Reisen.“ Gr. Pantomimenposse in 4 Bildern. Montag: Elysium: Dasselbe Vorstellung. Bellevue: „Durchgegangene Weiber.“ Posse 3 Akte.

Aus Bromberg wird geschrieben: Vor einem zahlreichen anwesenden Publikum fand in der Aula der Realschule das Konzert der hier so beliebten Künstlerin Fr. Wedowart statt. Fr. Wedowart's prächtige, außerordentlich sympathische Stimme von seltenem Umfang, wie ihr herrlicher Vortrag fanden den lebhaftesten Anklang. Das Repertoire der Künstlerin ist äußerst vielseitig, da sie nicht allein im dramatischen Fach, sondern auch auf dem Felde des Liedervortrags bedeutende Leistungen aufzuweisen hat. Der Vortrag der Szene und Arie von Beethoven: „Ah perliato“ war den Intentionen des großen Dichters entsprechend wechselvoll, bald hinabsteigend in die Tiefen des Schmerzes und der Leidenschaft, bald sanft und seltsam klagend. Von wunderbarer Wirkung war die zarte Stelle: „Ah, per pietà non dir mi addio“ (habe Mitleid, sage mir nicht Lebewohl). Der Künstlerin wurde nach dieser Arie auch die Spendung eines Lorbeerkranzes zu Theil. Der dritte Theil des Konzerts bestand ausschließlich aus Liedervorträgen, die enthusiastischen Beifall hervorriefen.

Bemerktes.

— (Jeder nach seiner Weise.) Ein Kondulteur auf der Linie nach Frankfurt ruft: „Billet vorweisen!“ Ein Passagier aus Sachsen sagt: „Ei Herr Zeesel! Das ist ja in Breßen g'rade, als wenn die Wache ins Gewehr gerufen wird. Bei uns derherme in Sachsen sagt mer: Ei, bitte, mei lutesches Herdgen, mechten Se nich so freindlich sein und mir Ihr Billet us'n Dgenblick zelgen? Bloß us'n kleinen Dgenblick, ich geb's Sie's gleich wieder.“

— Ein kurioses Mißverständnis spielte sich, wie der „Holl. Vote“ erzählt, vor einiger Zeit in einer Kommunerversammlung im Amte Meibek ab. Zwei Gemeindevorsteher kamen über ihre vermeintlichen Rechte an der Gemeindefreiheit, genannt „Köderlamp“, in heftigen Wortwechsel, und der Eine legte dem Anderen den Titel „Nachtmühle“ bei. Dieser aber sagte zum Vorsteher der Gemeinde: „Barvogt, id mütt Di ersenden, mi hier vor Insolten tau schäßen.“ Der Bauer-vogt, welcher das Wort Insulten in seinem Lexikon noch nicht vorgefunden und auch wohl an sein des-selben Tags geschlachtetes 300 Pfund schweres Schwein dachte, erwiderte ganz trocken: „Dor heit hei jo noch nix von seggt, datt hei Di insolte (ein-salzen) will.“ Ein heiteres Gelächter endete den Streik der heftigen Gemeindevorsteher und auch die Versammlung.

— Ueber das Alter der Vögel finden wir in einem Feuilleton des „Samb. Corr.“ folgende interessante Mittheilungen: Vom Schwan behauptet

man, daß er 300 Jahre alt werde. Naumann führt in seinem Werke „Die Vögel Deutschlands“ Beispiele hierzu an, und auch von anderer Seite wird diese fast ungläubliche Angabe bestätigt. Ihm am nächsten steht der Falke, von dem Knauer in seinem „Naturhistoriker“ bemerkt, daß man Vögel dieser Art gekannt habe, die 162 Jahre alt geworden seien. Ein ähnlich hohes Alter, vielleicht auch ein höheres, erreichen die Geier und Adler. So starb im Jahre 1719 ein Steinadler, der 104 Jahre vorher gefangen worden war und vielleicht vor dieser Zeit schon eine Reihe von Jahren gelebt hatte. Ein weisköpfiger Geier, den man 1706 eingefangen hatte, starb in der Menagerie zu Schönbrunn bei Wien im Jahre 1824, erreichte also das respectable Alter von 118 Jahren in der Gefangenschaft. Schinz erzählt von einem Kämmergeier, den man oft auf einem Steinblock mitten im Eis-meer bei Grindelwald sitzen sah, und den die ältesten Männer des genannten Ortes in ihrer Jugend schon auf der nämlichen Stelle bemerkt hatten. Auch Papageien sollen selbst in der Gefangenschaft 100 Jahre und darüber ausgelebt haben. A. v. Humboldt erzählt von dem Aluren-Papagei; die Indianer behaupteten, sie verständen ihn deshalb nicht, weil er die Sprache des untergegangenen Alurenstammes spreche. Wie die Raubvögel und Papageien, so sehen auch die See- und Sumpfvögel ganze Geschlechter der Menschen kommen und gehen. Übergänge will man über 100 Jahre beobachtet haben. Auch der von Jung und Alt gern gehörte Frühlingsbote Kukul erreicht ein ganz ansehnliches Alter. Man hörte einen solchen, der an einem etwas fehlerhaften Kufe leicht kenntlich war, 32 Jahre nacheinander in demselben Waldbezirk. Eine sehr lange Lebensdauer hat auch der Rabe. Der schon oben erwähnte Naturforscher Naumann behauptet, daß derselbe 106 Jahre alt werde, und von Elstern hat man Beispiele, daß dieselben 20 bis 26 Jahre in der Gefangenschaft auslitten. Im Freien leben sie ohne Zweifel aber noch viel länger. Von unserem Haushuhn wissen wir, daß dasselbe 15 bis 20 Jahre lebt. Der Fasan kann sein Leben auf 15, der Truthahn auf 16 und die Taube das ihre auf 10 Jahre bringen. Nach den Beobachtungen, die an den kleineren Singvögeln gemacht wurden, leben dieselben 8 bis 18 Jahre. Eine Nachtigall hält in der Gefangenschaft höchstens 8 bis 10 Jahre und die Amsel 12 bis 15 Jahre aus, doch weiß man, daß dieselben in der Freiheit weit länger dauern. Dr. zu einem wahr-sten Stubevogel geworden und bei uns in ganz veränderter Farbe erscheinende Kanarienvogel erreicht bekanntlich ein Alter von 12 bis 15 Jahren, lebt aber in seiner eigentlichen Heimath auf den kanari-schen Inseln, wo er eine grünliche Färbung hat, ebenfalls länger.

Telegraphische Depeschen.

Stockholm, 17. Juni. Der Kriegsminister, Oberst Taube, hat auf sein Ansuchen den Abschied erhalten. Der Generalstabschef Generalmajor Ryding ist zum Kriegsminister ernannt worden.

Paris, 17. Juni. Nach heute hier eingelaufenen zuverlässigen Mittheilungen ist der Zusammentritt der Konferenz nunmehr gesichert.

Petersburg, 17. Juni. Das „Journal de St. Petersbourg“ veröffentlicht einen kaiserlichen Ukas, durch welchen der Generalmajor Wlangali zum Gehilfen des Ministers des Innern ernannt wird unter Verleihung des Ranges eines Geheimen Rathes.

Petersburg, 17. Juni. Im „Regierungs-Anzeiger“ wird die Meldung der „Neuen Zeit“, daß beabsichtigt sei, südslawischen Emigranten, die sich durch besondere Verdienste oder durch Ergebenheit für Rußland ausgezeichnet, Kronsländereien auf der Halbinsel Krim unentgeltlich zu überlassen, für unbegründet erklärt.

Petersburg, 17. Juni. Das „Journal de St. Petersbourg“ schreibt anlässlich der Entsendung der Schiffe fremder Mächte nach Alexandrien, Rußland habe analoge Dispositionen wie die übrigen Mächte zum Schutze der Konsuln und Staatsangehörigen durch die Entsendung von Kriegsschiffen in die ägyptischen Gewässer getroffen. Sollte die Landung türkischer Truppen erforderlich sein, so würde sie unter der Kontrolle der Mächte und für eine bestimmte Dauer stattfinden. Die Konferenz sei unvermeidlich, aber sie müsse sich ausschließlich mit den ägyptischen Angelegenheiten beschäftigen.

Dasselbe Blatt reproduziert einen Artikel der „Moskauer Ztg.“, welcher sich in höchst schmeichelhafter Weise über den Minister des Innern, Grafen Tolstoi, ausspricht.

Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht ein Dekret, welches die Expropriation von Petroleum-ländereien für eine Batu und Batum mittelst der Kaukasusbahn verbindende Linie anordnet, sowie ferner die Reglements über die Reorganisation der Kronsbauern von Ostibirien.

Die Suspendirung der Zeitung „Minuta“ erfolgte wegen eines Ausfalles gegen Trepow, welcher von den Zeitungen als designirter Chef für das in Aussicht genommene Reichs-Polizeidepartement genannt wird.

Belgrad, 17. Juni. Der gestrige unter dem Vor-sitz des Königs abgehaltene Ministerrath beschloß, energische Maßregeln gegen die Intriguen und Völkereien der Rabilen zu ergreifen, und einer etwaigen Ruhestörung mit aller Macht vorzubeugen.

Washington, 15. Juni. Admiral Nicholson, der Befehlshaber des europäischen Geschwaders, be-nachrichtigt den Marine-Sekretär, daß alle unter seinem Befehle stehenden Schiffe im mittelländischen Meere nach Alexandrien beordert sind, um die In-teressen der amerikanischen Unterthanen wahrzu-nehmen.